

J. D. ROBB

Mord ist ihre Leidenschaft

Das erste Opfer findet Lieutenant Eve Dallas in einem luxuriösen Apartment. Sein Anblick erschüttert sogar eine abgebrühte Polizistin wie Eve. Schnell folgt ein zweiter, bald ein dritter Mord. Nur eines steht fest über den Serienkiller: Er muss ein Technologie-Experte sein – ein Wahnsinniger mit dem IQ eines Genies und dem Herzen eines Killers. Doch niemand weiß, warum er tötet. Nur in Eve Dallas erwacht langsam ein schrecklicher Verdacht, denn die Spuren führen direkt zu ihr nach Hause. Ausgerechnet Summerset, der steife, zurückhaltende Butler ihres Ehemannes Roarke gerät ins Visier der Fahndung. Aber selbst Eve, die einen schon fast legendären Kleinkrieg gegen das überaus korrekte und sie sehr missbilligende Faktotum ihres Mannes führt, kann in ihm keinen Mörder sehen. Ist das eigentliche Ziel des Wahnsinnigen Roarke selbst? Und zu welchem bitteren Geheimnis in Roarkes dunkler Vergangenheit werden die Spuren sie führen? Bald hat Eve Dallas nur noch eine Frage an ihren Mann und an den Mörder: Was geschah damals vor zehn Jahren – es ist eine Frage, die sie in tödliche Gefahr bringen wird...

Autorin

J. D. Robb ist das Pseudonym der internationalen Bestsellerautorin Nora Roberts. Ihre Kriminalromane mit der Heldin Eve Dallas finden seit der Veröffentlichung von »Rendezvous mit einem Mörder« auch in Deutschland immer mehr begeisterte Leser.

Von J. D. Robb ist bereits erschienen

Rendezvous mit einem Mörder (1; 35450) · Tödliche Küsse (2; 35451) · Eine mörderische Hochzeit (3; 35452) · Bis in den Tod (4; 35632) · Der Kuss des Killers (5; 35633) · Mord ist ihre Leidenschaft (6; 35634) · Liebesnacht mit einem Mörder (7; 36026) · Der Tod ist mein (8; 36027) · Ein feuriger Verehrer (9; 36028) · Spiel mit dem Mörder (10; 36321) · Sündige Rache (11; 36332) · Symphonie des Todes (12; 36333) · Das Lächeln des Killers (13; 36334)

J. D. Robb
Mord ist ihre
Leidenschaft

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Uta Hege

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 1997 unter dem Titel
»Vengeance in Death« bei Berkley Books,
a member of Penguin Putnam Inc., New York



FSC
Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

5. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung November 2003 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © der Originalausgabe 1997 by Nora Roberts

Published by arrangement with Eleanor Wilder

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2003
by Blanvalet Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück, Garbsen.

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: corbis/Peter Smithers

Lektorat: Maria Dürig

Redaktion: Petra Zimmermann

Herstellung: Heidrun Nawrot

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-35634-8

www.blanvalet.de

Vengeance is mine; I will repay, says the Lord.

Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr.

Römer 12,19

Vengeance is in my heart, death in my hand.

Rache ist in meinem Herzen, der Tod in meiner Hand.

Shakespeare, Titus Andronicus

1

Für die Aufklärung eines Mordes brauchte man Zeit, Geduld, Engagement und Toleranz gegenüber dem täglichen trübsinnigen Einerlei. Lieutenant Eve Dallas war jemand, der all diese Dinge besaß.

Sie wusste, dass es nichts davon bedurfte, um einen Mord zu begehen. Allzu häufig wurde einem Menschen aus einem Impuls heraus, im Zorn, aus Spaß oder schlicht aus Dummheit das Leben geraubt. Letzteres war ihrer Meinung nach der Grund, weshalb ein gewisser Charles Michael Renekee von einem Typen namens John Henry Bonning aus dem Fenster einer Wohnung im zwölften Stock eines Hauses in der Avenue D geworfen worden war.

Sie hatte Bonning vor sich im Verhörraum und nahm an, dass sie in spätestens zwanzig Minuten ein Geständnis von ihm hätte und dass er nach einer weiteren Viertelstunde sicher hinter Schloss und Riegel säße und ihr Bericht fertig geschrieben bei ihrem Vorgesetzten läge. Vielleicht käme sie doch noch rechtzeitig nach Hause.

»Komm schon, Boner.« Dies war die Sprache, in der sich die erfahrene Polizistin mit dem altgedienten bösen Buben unterhielt. Auf möglichst niedrigem Niveau, doch damit kannte sie sich aus. »Tu dir selbst einen Gefallen, mach ein Geständnis und dann kannst du auf Notwehr und verminderte Schuldfähigkeit plädieren. Bis zum Abendessen können

wir die Sache abgeschlossen haben. Wie ich höre, kommen heute Abend in der U-Haft Pasta Sorprese auf den Tisch.«

»Ich habe ihn nicht angerührt.« Bonning presste seine wulstigen Lippen aufeinander und trommelte mit seinen langen, fetten Fingern auf den Tisch. »Das Arschloch ist einfach gesprungen.«

Seufzend setzte sich Eve an den kleinen Metalltisch im Verhörraum A. Sie wollte nicht, dass Bonning einen Anwalt forderte und dadurch ihre Arbeit unnötig erschwerte. Sie musste ihn davon abhalten, die Worte auszusprechen, ihn weiter in die bereits eingeschlagene Richtung lenken und schon hätte sie die Sache unter Dach und Fach.

Zweitklassige Drogendealer wie Bonning waren alle gleichermaßen bescheuert, früher oder später jedoch würde er jammernd einen Rechtsbeistand verlangen. Es war stets das gleiche alte Spiel, ebenso zeitlos wie die Sünde des Mordes selbst. Während inzwischen das Jahr 2058 seinem Ende entgegenstolperte, verlief die Jagd auf Mörder grundlegend nach demselben Schema wie noch in grauer Vorzeit.

»Er hat also einfach einen Satz aus dem Fenster gemacht. Nur – aus welchem Grund?«

Bonning legte seine Affenstirn in nachdenkliche Falten. »Vielleicht weil er verrückt war?«

»Möglich, Boner, aber mit dieser Antwort bist du immer noch nicht für die zweite Runde des Spielchens Führ-die-Bullen-hinters-Licht qualifiziert.«

Es dauerte ungefähr dreißig Sekunden, bis er dämlich grinste. »Witzig. Wirklich witzig, Dallas.«

»Ja, ich habe bereits erwogen, mich nebenberuflich als Komikerin zu versuchen. Aber, um auf meinen Hauptberuf zurückzukommen, ihr beiden habt in deinem tragbaren Labor in der Avenue D irgendwelche Erotika zusammengebraut, und urplötzlich kam Renekee – verrückt, wie er nun

einmal war – auf die glorreiche Idee, durch das geschlossene Fenster zu springen, zwölf Stockwerke tiefer auf dem Dach eines Taxis aufzuschlagen, dadurch dem auf der Rückbank sitzenden Touristenpaar aus Topeka einen Heidenschrecken einzujagen, und schließlich sein Hirn auf der Straße zu verspritzen.«

»Mann, war das ein Aufprall«, erklärte Bonning mit einem beinahe ehrfürchtigen Lächeln. »Wer hätte das gedacht.«

Sie hatte nicht die Absicht, ihn wegen vorsätzlichen Mordes dranzukriegen, und wäre bereits zufrieden, ließe die ganze Sache nach Verhandlung mit dem Pflichtverteidiger auf Totschlag hinaus. Drogendealer, die einander an die Gurgel gingen, entlockten Justitia nicht einmal ein erwartungsfrohes Schmunzeln. Sicher säße er wegen des Handels mit illegalen Drogen länger als wegen der von ihm begangenen Tötung. Selbst, wenn man beides zusammennähme, wanderte er bestimmt nicht länger als drei Jahre in den Kahn.

Sie kreuzte die Arme auf den Tisch und beugte sich nach vorn. »Boner, sehe ich vielleicht dumm aus?«

Bonning, der die Frage ernst nahm, sah ihr ins Gesicht. Sie hatte große braune Augen, doch ihr Blick war alles andere als weich, und auch ihr hübscher, voller Mund drückte statt warmer Sanftmut kühle Härte aus. »Wie ein Bulle«, stieß er schließlich widerstrebend aus.

»Gute Antwort. Also versuch am besten nicht, mich zu verarschen. Du hattest einen Streit mit deinem Partner, er hat dich genervt und, indem du seinen knochigen Arsch aus dem Fenster geworfen hast, hast du eure berufliche und private Beziehung ein für alle Mal beendet.« Ehe Bonning nochmals leugnen konnte, hob sie eine Hand. »So sehe ich die Sache. Ihr habt euch gezofft, eventuell wegen der Gewinne, wegen der Verkaufsmethoden, wegen irgendeiner Frau. Ihr beide

seid immer wütender geworden. Möglicherweise hat er dich angegriffen. Da war es doch wohl logisch, dass du dich gewehrt hast, oder etwa nicht?«

»Man hat ja wohl das Recht, sich zu verteidigen«, stimmte Bonning ihr kopfnickend zu. Die Geschichte schien ihm zu gefallen. »Aber wir haben nicht gestritten. Er hat einfach versucht zu fliegen.«

»Und woher stammen deine blutige Lippe, dein blaues Auge und die aufgerissenen Knöchel?«

Bonning verzog den Mund zu einem breiten Grinsen. »Ich hatte eine Schlägerei in einer Kneipe.«

»Wann? Wo?«

»Wer kann das jetzt noch sagen?«

»Du solltest es können. Und du weißt, dass du es sagen können solltest, denn wenn wir das Blut, das wir von deinen Knöcheln haben, untersuchen, finden wir bestimmt auch Blutspuren von Renekee darin. Und wenn wir seine DNA an deinen fetten Fingern finden, werde ich auf Mord plädieren – und das heißt lebenslangen Knast.«

Er blinzelte verwirrt, als wäre diese neuerliche, verblüffende Wendung zu viel für sein geplagtes Hirn. »Also bitte, Dallas, das ist doch totaler Schwachsinn. Sie werden niemanden davon überzeugen, dass ich dem alten Chuckaroo ans Leder gehen wollte. Schließlich waren wir beide alte Kumpel.«

Eve sah ihn reglos an und zog dabei ihr Handy aus der Tasche. »Dies ist deine letzte Chance. Wenn ich meine Assistentin die Untersuchungsergebnisse holen lasse, bringe ich dich wegen vorsätzlichen Mordes vor Gericht.«

»Es war kein Mord.« Er wollte dringend glauben, dass sie bluffte. Doch ihr Blick war unergründlich und so leckte er sich aufgeregt die Lippen. »Es war ein Unfall«, brachte er schließlich vor, doch Eve schüttelte den Kopf. »Ja, wir haben

miteinander rumgeblödelte und dabei ist er ... gestolpert und kopfüber aus dem Fenster gefallen.«

»Jetzt fängst du an mich zu beleidigen. Ein erwachsener Mann fällt nicht schlicht aus einem Fenster, das einen Meter über dem Boden anfängt.« Eve schaltete ihr Handy ein. »Officer Peabody.«

Innerhalb von Sekunden erschien auf dem kleinen Bildschirm Peabodys rundes, regloses Gesicht. »Ja, Madam.«

»Ich brauche die Ergebnisse der Blutuntersuchung von Bonning. Schicken Sie sie mir direkt in den Verhörraum – und melden Sie dem Staatsanwalt, dass ich einen Mordfall für ihn habe.«

»Halt, warten Sie, nicht so schnell.« Bonning fuhr sich mit dem Handrücken über den Mund. Er schien ein paar Sekunden mit sich zu kämpfen. Sie brächte ihn ganz sicher nicht wegen vorsätzlichen Mordes hinter Gitter. Doch er wusste, dass Dallas in dem Ruf stand, auch wesentlich größere Fische als ihn erfolgreich aus dem Wasser zu ziehen.

»Du hast deine Chance bekommen, Boner. Peabody.«

»Er hat mich angegriffen, genau, wie Sie gesagt haben. Ging einfach auf mich los. Ich werde Ihnen sagen, wie's passiert ist, Scheiße. Ich will eine Aussage machen.«

»Peabody, warten Sie noch etwas. Informieren Sie den Staatsanwalt, dass Bonning eine Scheißaussage machen will.«

Peabodys Miene blieb so reglos wie zuvor. »Sehr wohl, Madam.«

Eve schob ihr Handy zurück in die Tasche, faltete die Hände auf dem Tisch und bedachte Bonning mit einem beinahe warmen Lächeln. »Okay, Boner, und jetzt erzählst du mir schön langsam, was passiert ist.«

Fünfzig Minuten später schlenderte Eve in Richtung ihres winzigen Büros auf der Hauptwache der New Yorker Poli-

zei. Sie sah aus wie eine Polizistin – nicht nur wegen des umgehängten Waffenhalters, der ausgelatschten Stiefel und der verblichenen Jeans, sondern vor allem wegen ihres Blicks, eines Blicks, dem nur selten etwas verborgen blieb. Ihre Augen hatten die Farbe alten Whiskeys und blinzelten nur selten. Ihr Gesicht war kantig, mit vorstehenden Wangenknochen, einem überraschend vollen Mund und einem kleinen Grübchen mitten auf dem Kinn.

Sie hatte einen langgliedrigen, weichen Gang – denn jetzt hatte sie Zeit. Zufrieden mit dem erfolgreichen Abschluss des Verhörs fuhr sie sich mit den Fingern durch die kurz geschnittenen Haare und nahm hinter ihrem Schreibtisch Platz.

Sie würde den Bericht erstellen, Kopien an die zuständigen Stellen schicken und dann endlich Feierabend machen. Es hatte sie noch nie gestört, dass durch das streifige, schmale Fenster hinter ihrem Rücken um diese Zeit des Tages unablässig das Rumpeln der altersschwachen Lufttaxis und das Rattern der Hubschrauber der Verkehrswacht an ihre Ohren drang. Schließlich waren diese Geräusche typisch für New York.

»Computer an«, befahl sie und zischte, als der Bildschirm schwarz blieb. »Verdammt, fang nicht schon wieder damit an. Computer an. Geh endlich an, du Drecksding.«

»Sie müssen Ihre persönliche Zugangsnummer eingeben«, erklärte Peabody, die gerade durch die Tür kam.

»Ich dachte, die Dinger wären wieder auf Stimmidentifizierung eingestellt.«

»Waren sie auch. Aber es hat nicht funktioniert. Ende der Woche soll es wieder klappen.«

»Scheißdinger«, beschwerte sich ihre Chefin. »Wie viele Zahlen sollen wir uns eigentlich merken? Zwei, fünf, null, neun.« Als die Kiste hustend ansprang, atmete sie auf. »Ich

will nur hoffen, dass wir bald die versprochenen neuen Geräte kriegen.« Sie schob eine Diskette in den dafür vorgesehenen Schlitz. »Speichern unter Bonning, John Henry, Aktenzeichen 4572077-H. Kopie des Berichts an Commander Whitney.«

»Bei Bonning haben Sie hübsche, schnelle Arbeit geleistet, Dallas.«

»Der Typ hat ein Gehirn von der Größe einer Pistazie. Hat seinen Partner aus dem Fenster geworfen, weil sie sich über einen stinkenden Zwanziger-Kreditchip in die Haare bekommen haben. Und dann hat er tatsächlich noch versucht mir weiszumachen, er hätte sich aus Angst um sein Leben lediglich gegen den Angriff des anderen gewehrt. Der Kerl, den er aus dem Fenster geschmissen hat, war gute fünfzig Kilo leichter und fünfzehn Zentimeter kleiner. Arschloch«, erklärte sie mit einem resignierten Seufzer. »Und Bonner hatte nicht mal so viel Grips, um zu behaupten, dass sein Gegner mit einem Messer oder einem Knüppel auf ihn losgegangen ist.«

Sie lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück, ließ den Kopf auf ihren Schultern kreisen und bemerkte freudig überrascht, dass sie kaum verspannt war. »Wäre schön, wenn sie es einem immer so leicht machen würden.«

Mit halbem Ohr lauschte sie auf den Luftverkehr hinter dem Fenster. Einer der Pendelflieger warb lautstark für die Spartarife seines Unternehmens.

»Bei uns können Sie Wochen-, Monats- und Jahresabonnements bekommen! Kommen Sie zu EZ TRAM, Ihrem freundlichen und zuverlässigen Lufttransportunternehmen. Beginnen und beenden Sie den Arbeitstag mit Stil.«

Wenn einem der Schwitzende-Sardinien-in-der-Büchse-Stil gefiel, dachte Eve, denn sicher herrschte in dem kühlen, seit dem Vormittag fallenden novemberlichen Regen sowohl

auf den Straßen als auch in der Luft das totale Chaos. Die perfekte Art, um den Feierabend zu beginnen.

»So, das wär's«, erklärte sie und nahm ihre abgewetzte Lederjacke von der Lehne ihres Stuhls. »Zur Abwechslung mache ich heute einmal pünktlich Schluss. Und, Peabody, haben Sie irgendwelche heißen Pläne für das Wochenende?«

»Wie immer werde ich mich von den Männern wie von den Fliegen umschwärmen lassen und zahllose Herzen brechen.«

Eve blickte grinsend in das ernste Gesicht ihrer Assistentin. Die gedrungene Peabody war vom Scheitel ihres dunklen Pagenschnitts bis zu den Spitzen ihrer blank geputzten Schuhe durch und durch Polizistin. »Sie sind wirklich ein wildes Weibsbild. Ich verstehe einfach nicht, wie Sie dieses Tempo auf Dauer beibehalten können.«

»Was bleibt mir als Königin der Partymiezen anderes übrig?« Mit einem trockenen Lächeln wandte sich Peabody zum Gehen. Als plötzlich das Tele-Link auf Eves Schreibtisch piepste, blickten beide Frauen stirnrunzelnd auf das Gerät. »Dreißig Sekunden später und wir wären nicht mehr hier gewesen.«

»Wahrscheinlich ist es nur Roarke, der mich daran erinnern will, dass wir heute Abend diese blöde Dinnerparty geben.« Eve schaltete den Bildschirm ein. »Morddezernat, Dallas.«

Außer düsteren, verschwommenen Farben war nichts auf dem Monitor zu sehen. Aus dem Lautsprecher drang dunkle, getragene Musik.

Automatisch gab Eve den Befehl zur Anruf-Rückverfolgung ein und las auf dem unteren Rand des Bildschirms, dass eine Identifizierung nicht durchzuführen war.

Peabody riss ihr Handy aus der Tasche, trat ein Stück zur Seite und rief eilig die Überwachungszentrale an.

»Lieutenant Dallas, Sie gelten als die beste Polizistin der Stadt. Die Frage ist nur, wie gut sind Sie tatsächlich?«, begann der Anrufer mit dem Gespräch.

»Anonyme Anrufe und/oder Sendungen an Polizeibeamte sind verboten. Ich bin also verpflichtet, Ihnen mitzuteilen, dass diese Übertragung aufgenommen und von der Computerüberwachung zurückverfolgt werden wird.«

»Das ist mir bewusst. Aber da ich soeben eine Tat begonnen habe, die von der weltlichen Gesellschaft als vorsätzlicher Mord bezeichnet wird, mache ich mir über derartige Nebensächlichkeiten keine allzu großen Gedanken. Der Herr hat mich gesegnet.«

»Ach, ja?« Super, dachte sie, genau so etwas hatte ihr an diesem Abend noch gefehlt.

»Ich bin aufgerufen, sein Werk zu vollbringen und habe meine Hände in das Blut seines Feindes getaucht.«

»Hat er viele Feinde? Ich meine, man sollte meinen, dass er seine Feinde einfach vom Blitz erschlagen lässt, statt Sie die Drecksarbeit machen zu lassen.«

Es gab eine lange Pause, in der einzig die Klagemelodie durch die Lautsprecher drang. »Ich hätte mir denken sollen, dass Sie derart salopp auf meinen Anruf reagieren.« Die Stimme klang ein wenig härter und gereizter als zuvor. Sie verriet mühsam unterdrückten Zorn. »Wie sollten Sie als gottloses Wesen göttliche Vergeltung auch jemals verstehen? Also lasse ich mich besser auf Ihr Niveau herab. Wie wäre es mit einem Rätsel? Haben Sie Spaß an Rätseln, Lieutenant Dallas?«

»Nein.« Sie blickte Richtung Peabody, doch diese schüttelte frustriert den Kopf. »Aber ich wette, dass Sie ganz heiß auf Rätsel sind.«

»Sie entspannen das Hirn und besänftigen den Geist. Der Name dieses kleinen Rätsels lautet Rache. Sie finden den

erstgeborenen Sohn des alten Hundes umgeben von Luxus in seinem Silberturm, unter dem sich Wasser aus großer Höhe in den dunklen Fluss ergießt. Erst hat er um sein Leben gebettelt, dann um seinen Tod. Da er seine große Sünde nie bereut hat, ist er bereits verdammt.«

»Warum haben Sie ihn getötet?«

»Weil ich für diese Aufgabe geboren worden bin.«

»Gott hat Ihnen gesagt, dass Sie zum Töten auf die Welt gekommen sind?« Wieder gab Eve den Befehl zur Anruf-Rückverfolgung ein und kämpfte gegen die in ihr aufsteigende Verärgerung. »Wie hat er Sie das wissen lassen? Hat er Sie auf Ihrem Handy angerufen, Ihnen ein Fax geschickt oder Sie in einer Bar getroffen?«

»Sie werden nicht mehr lange an mir zweifeln.« Sein Atem wurde unregelmäßiger und lauter. »Denken Sie, dass Sie mir, weil Sie eine gewisse Machtposition innehaben, überlegen sind? Wie gesagt, Sie werden nicht mehr lange an mir zweifeln. Ich habe mich mit Ihnen in Verbindung gesetzt, Lieutenant. Vergessen Sie nicht, wer von uns beiden die Kontrolle über alles hat. Frauen mögen Männer lenken und auch trösten, doch der Mann wurde geschaffen, um zu schützen, zu verteidigen, zu rächen.«

»Hat Ihnen Gott das ebenfalls erzählt? Ich schätze, das beweist, dass er ein Mann ist. Offenbar sogar ein Macho.«

»Sie werden vor ihm und mir erbeben.«

»Ja, genau.« In der Hoffnung, dass er sie sah, studierte sie betont gelangweilt ihre Nägel. »Ich zittere bereits.«

»Meine Arbeit ist heilig. Sie ist grauenhaft und göttlich. Sprüche 28,17: ›Wer schuldig ist am Blut eines Menschen, der wird flüchtig sein bis zum Grabe, und niemand helfe ihm!‹, Lieutenant. Niemand hat diesem Mann geholfen – seine Tage als Flüchtling sind vorbei.«

»Wenn Sie ihn getötet haben, wozu macht Sie das dann?«

»Zum Rächer Gottes. Sie haben vierundzwanzig Stunden Zeit, um sich als würdig zu erweisen. Enttäuschen Sie mich nicht.«

»Arschloch, ich werde dich garantiert nicht enttäuschen«, murmelte Eve, als die Übertragung abbrach. »Und, Peabody, haben Sie was gefunden?«

»Nichts. Er hat sämtliche Spuren gründlich verwischt. Die Computerüberwachung kann uns nicht mal sagen, ob er von der Erde oder von einem anderen Planeten aus gesendet hat.«

»Er ist hier auf der Erde«, murmelte Eve und setzte sich erneut auf ihren Stuhl. »Er will möglichst in der Nähe sein, um zu verfolgen, was wir tun.«

»Könnte auch ein blöder Witz gewesen sein.«

»Das glaube ich nicht. Ein Fanatiker, aber bestimmt kein Scherzbold. Computer, Auflistung sämtlicher Gebäude in New York City mit Blick auf den East River oder den Hudson, in deren Namen das Wort *luxury* oder *Luxus* vorkommt.« Sie trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte herum. »Ich hasse Rätsel jeder Art.«

»Ich mache sie ganz gerne.« Als der Computer seine Arbeit aufnahm, blickte Peabody Eve stirnrunzelnd über die Schulter.

Luxury Arms
Sterling Luxury
Luxury Place
Luxury Towers

Eve stürzte sich auf diesen Namen. »Visualisierung der Luxury Towers auf dem Bildschirm.«

Befehl erhalten.

Einige Sekunden später erschien auf dem Monitor das Bild eines über dem Hudson aufragenden, im Licht der Sonne silbrig schimmernden schlanken, stählernen Turms, westlich dessen sich ein eleganter Wasserfall über ein komplexes Arrangement aus Röhren und Kanälen in den Fluss ergoss.

»Erwischt.«

»So leicht kann das doch unmöglich sein«, hielt Peabody entgegen.

»Er wollte, dass es leicht ist.« Denn irgendetwas war längst tot. »Er will mit uns spielen und gleichzeitig will er sich brüsten. Das kann er beides nur, wenn wir auf ihn eingehen. Computer, ich brauche die Namen der Bewohner der obersten Etage der Luxury Towers.«

Befehl erhalten... Das Penthouse gehört der Brennen Group und ist der New Yorker Wohnsitz von Thomas X. Brennen aus Dublin, Irland, Alter zweiundvierzig, verheiratet, drei Kinder, Präsident und Vorstandsvorsitzender der Brennen Group, einer Kommunikations- und Entertainment-Agentur.

»Lassen Sie uns die Sache überprüfen, Peabody. Die Zentrale informieren wir von unterwegs.«

»Soll ich Verstärkung anfordern?«

»Erst sehen wir uns mal um.« Eve zog ihr Pistolenhalfter straff und schwang sich in ihre Jacke.

Der Verkehr war so schlimm wie befürchtet. Während sie im Schneckentempo durch die nassen Straßen krochen, schwirrten über ihren Köpfen die diversen Flieger wie ein Schwarm aufgeschreckter Bienen im kalten Niesel hin und her. Straßenverkäufer kauerten unter großen Schirmen hinter ihren Schwebekarren, ohne dass auch nur ein einziger

Kunde bei ihnen erschien. Dichter Rauch stieg über ihren Grillgeräten auf, raubte einem die Sicht und verpestete die Luft.

»Besorgen Sie sich Brennens Nummer und rufen Sie ihn an, Peabody. Falls das Ganze nur ein dummer Witz war und ihm gar nichts passiert ist, wäre es doch schön, wenn es auch weiterhin so bliebe.«

»Okay«, antwortete die Assistentin und griff nach ihrem Handy.

Verbiestert über den schleichenden Verkehr, ließ Eve die Sirene ihres Wagens kreischen, was in etwa so viel nützte wie sich aus dem Fenster ihres Fahrzeuges zu lehnen und zu schreien. Immer noch drängten sich die Wagen dicht wie frisch Verliebte aneinander und ließen keinen Zentimeter Raum.

»Es geht niemand dran«, erklärte Peabody nach einer Weile. »Laut Anrufbeantworter ist er ab heute zwei Wochen unterwegs.«

»Dann lassen Sie uns hoffen, dass er gemütlich in irgendeinem Pub in Dublin rumhängt.« Wieder sah Eve prüfend aus dem Fenster und überlegte, welche Möglichkeit sie hatte, ihr Ziel noch vor Ende des Tages zu erreichen. »Ich muss es einfach tun.«

»Ah, Lieutenant, nicht mit diesem Vehikel.«

Dann biss Peabody, die unerschrockene Polizistin, die Zähne aufeinander und kniff entsetzt die Augen zu, als Eve den Wagen in die Vertikale gehen ließ. Die Kiste erbebt, quietschte, hievte sich ungefähr fünfzehn Zentimeter in die Höhe und krachte zurück auf den Asphalt.

»Verdammtes Stück Hundescheiße.« Dieses Mal ließ Eve die Faust so heftig auf das Kontrollbord krachen, dass ihre Knöchel schmerzhaft brannten, sie stiegen schwankend auf, gerieten leicht ins Trudeln, machten jedoch, als sie das Gas-

pedal bis auf den Boden durchtrat, einen Satz nach vorn. Um ein Haar hätte sie einen Regenschirm gerammt und wurde dafür von dem kreischenden Schwebekarreeneigner über einen halben Block verfolgt.

»Um ein Haar hätte dieser verdammte Mistkerl den Stoßdämpfer erwischt.« Eher verwundert als erbost schüttelte Eve den Kopf. »Was ist nur aus der Welt geworden, dass ein Polizeiwagen langsamer ist als ein Typ in Luftboots?«

Peabody hielt die Augen weiter fest geschlossen. »Tut mir Leid, Madam, aber Sie stören mich gerade im Gebet.«

Mit unverdrossen kreischenden Sirenen lenkte Eve den Wagen vor dem Haupteingang der Luxury Towers zurück auf den Boden. Der Aufprall war so heftig, dass er ihre Zähne aufeinander schlagen ließ, doch das vor der Tür geparkte, nagelneue XR11-Airstream-Cabrio hatte sie um mindestens zwei Zentimeter verfehlt.

Wie ein geölter Blitz kam der Pförtner des Gebäudes angeschossen und riss gleichermaßen entgeistert wie beleidigt die Tür ihrer beigefarbenen Klapperkiste auf.

»Madam, Sie können dieses... Ding unmöglich hier parken.«

Eve stellte die Sirene ab und zückte ihren Ausweis. »O doch, ich kann.«

Seine Haltung wurde noch steifer, als er den Ausweis überflog. »Wenn Sie das Fahrzeug bitte in die Garage stellen würden.«

Vielleicht lag es daran, dass er war wie Summerset, der von Roarke geschätzte und von ihr gehasste Butler, denn sie erklärte rüde: »Das Ding bleibt genau hier stehen, Kumpel. Und wenn du nicht willst, dass ich von meiner Assistentin eine Anzeige wegen Behinderung der Polizeiarbeit gegen dich aufnehmen lasse, lässt du mich auf der Stelle rein und bringst mich zu Thomas Brennens Penthouse.«

Er atmete zischend durch die Nase ein. »Das ist vollkommen unmöglich, Mr. Brennen ist nicht da.«

»Peabody, lassen Sie sich Namen und Passnummer von diesem... Bürger geben und rufen Sie eine Streife, die ihn umgehend mit auf die Wache nimmt.«

»Sehr wohl, Madam.«

»Sie können mich nicht festnehmen.« Seine blank geputzten schwarzen Schuhe vollführten einen schnellen Stepptanz auf dem Gehweg. »Ich mache nur meine Arbeit.«

»Wodurch Sie mir meine Arbeit erschweren. Und was meinen Sie, wessen Arbeit der Richter als wichtiger einschätzen wird?«

Eve konnte verfolgen, wie seine Kiefer mahlen, ehe er die Lippen zu einem missbilligenden schmalen Strich zusammenkniff. O ja, er war genau wie Summerset, auch wenn er gute zehn Kilo schwerer und siebeneinhalb Zentimeter kleiner als ihr heimischer Quälgeist war.

»Also gut, aber seien Sie versichert, dass ich den Polizeichef von Ihrem Verhalten in Kenntnis setzen werde.« Wieder blickte er auf ihren Ausweis. »Lieutenant.«

»Das können Sie gerne machen.« Sie winkte Peabody heran und folgte dem steifen Rücken des Pförtners Richtung Eingang, wo er seinen Droiden aktivierte, damit dieser ihn während seiner Abwesenheit vertrat.

Das Foyer hinter den schimmernden silbrigen Türen der Luxury Towers war mit seinen hoch aufragenden Palmen, dem blühenden Hibiskus und den zwitschernden Vögeln das reinste Tropenparadies. In der Mitte eines großen Beckens erhob sich ein Brunnen in Gestalt einer wohl gerundeten, bis zur Hüfte nackten Frau, die einen goldenen Fisch wie eine Trophäe in ihren Händen hielt.

Der Pförtner rief den gläsernen Fahrstuhl und winkte Eve und Peabody schweigend durch die Tür. Eve, die große Hö-

hen nicht vertrug, stand wie angewurzelt in der Mitte, Peabody hingegen drückte sich begeistert die Nase an der Scheibe platt.

In der zweiundsechzigsten Etage glitt die Tür des Fahrstuhls lautlos auf, sie betraten ein kleineres, doch nicht weniger üppig ausgestattetes Foyer, und der Pförtner trat vor den Überwachungsbildschirm neben einer Flügeltür aus auf Hochglanz poliertem Stahl.

»Pförtner Strobie in Begleitung von Lieutenant Dallas von der New Yorker Polizei und ihrer Assistentin.«

»Mr. Brennen ist momentan außer Haus«, antwortete eine Stimme in melodischem irischen Singsang.

Eve schob Strobie mit dem Ellbogen zur Seite. »Dies ist ein Notfall.« Sie hielt ihren Ausweis vor das elektronische Auge. »Wir müssen dringend in die Wohnung.«

»Eine Sekunde, Lieutenant.« Leise summend verglich das Gerät ihr Gesicht mit dem Bild in ihrem Ausweis und dann ging die Tür mit einem diskreten Klicken auf. »Zutritt gestattet. Bitte beachten Sie, dass diese Wohnung durch SCAN-EYE überwacht wird.«

»Schalten Sie Ihren Rekorder an, Peabody. Strobie, treten Sie zurück.« Eve zückte ihre Waffe und öffnete die Tür.

Als Erstes traf sie der Geruch, und sie fluchte leise auf. Allzu häufig schon hatte sie den gewaltsamen Tod gerochen. Da gab es für sie kein Vertun.

Die blauen Seidentapeten im Wohnzimmer wurden durch ein grässliches, unverständliches Blut-Graffiti verunziert und auf dem himmelblauen Teppich winkte die abgetrennte, umgedrehte Hand von Thomas X. Brennen Eve mit ihren gebogenen Fingern lockend – oder vielleicht flehend – dichter an sich heran.

Sie hörte, wie Strobie hinter ihr würgte. Er stolperte zurück in das Foyer und die blumig frische Luft. Sie hingegen

trat mitten in den Gestank und sah sich mit gezückter Waffe gründlich um. Instinktiv war ihr bewusst, dass es bereits vorbei, dass, wer auch immer diese Tat begangen hatte, längst verschwunden war. Doch sie hielt sich an die Vorschrift und bahnte sich, vorbei an großen Lachen frisch geronnenen Bluts, langsam einen Weg durch den ausladenden Raum.

»Wenn Strobie fertig ist mit Kotzen, fragen Sie ihn, wo sich das Schlafzimmer befindet.«

»Den Flur runter nach links«, erklärte Peabody eine Minute später. »Aber er ist noch beim Würgen.«

»Suchen Sie ihm einen Eimer und dann sichern Sie den Fahrstuhl und die Tür.«

Eve schob sich vorsichtig den Korridor hinunter. Der Geruch wurde zunehmend süßlicher und dicker, und sie atmete, um sich nicht ebenfalls zu übergeben, nur noch flach durch den Mund. Die Tür des Schlafzimmers stand einen Spaltbreit offen und durch die schmale Öffnung drangen das Licht von einer hellen Lampe und die majestätischen Klänge einer Symphonie von Mozart zu ihr in den Flur.

Die Überreste Brennens waren auf einem großen Doppelbett unter einer eleganten Spiegeldecke ausgestreckt. Ein Arm war mit silbernen Handschellen an den Bettpfosten gefesselt. Eve nahm an, sie fände seine Füße irgendwo hübsch arrangiert in dem geräumigen Apartment.

Die Wände der Wohnung schienen schallgeschützt zu sein, denn ohne jeden Zweifel hatte der Mann vor seinem Ende laut und anhaltend geschrien. Sie fragte sich, wie lange es gedauert hatte, als sie die Leiche betrachtete. Wie viel Schmerz konnte ein Mensch ertragen, ehe erst das Hirn und dann der Körper aufgab?

Thomas Brennen hätte die Antwort auf diese Frage eindeutig gewusst.